

das Gesprächsangebot auf, das neben der apologetischen Wendung „Umkehr zum Judentum“ in Baecks „Das Wesen des Judentums“ steckt. Brumlik sieht Wilhelm Diltheys Argumentationsfigur des hermeneutischen Zirkels als Grundlage des Denkens Baecks. Einen gelungenen Abschluß bieten die „persönliche“ Begegnung mit dem Menschen Leo Baeck aus den Erinnerungen von Schülern, Freunden, Kollegen und Verwandten und der künstlerische Zugang dank der von Ludwig Meidner erstellten Portraits von Leo Baeck.

Peter G. Kirchschräger, Zürich

Eugen Hoeflich (Mosche Ya'akov Ben-Gavriël), **Feuer im Osten – Der rote Mond**. Hg. und mit einem Nachwort von Armin A. Wallas. Unter Mitwirkung von Andrea Lauritsch. Arco Verlag, Wuppertal 2003. 171 Seiten.

Dieses letzte von Armin A. Wallas vor seinem frühen Tod im Sommer 2003 edierte Buch ist paradigmatisch für seine editorische Arbeit. Wallas, mit nur 41 Jahren verstorben, hat nach und nach viele vergessene, unterschätzte, abgedrängte, verstummte oder einfach verschwundene jüdische Autorinnen und Autoren wieder ans Licht gebracht. Mit Eugen Hoeflich wurde dieser Kranz beendet und in gewisser Hinsicht gebündelt: In jeder der kleinen Geschichten und Gedichte dieses Bandes, der die beiden Bändchen *Feuer im Osten* und *Der rote Mond* aus dem Jahr 1920 wieder zugänglich macht, wird der Orient beschworen als Weltzentrum, als Lebensraum, vielfältig bedroht und zerstört durch aggressive Haltungen, die aus dem Westen kamen: Europa hat Krieg gemacht und den Frieden mit Blut verschmiert (58). Hoeflich schreibt dagegen an, und so liegt Heimweh zwischen vielen seiner Zeilen, die manchmal dem Tonfall und der Metaphorik nach an Else Lasker-Schüler erinnern. Ihr hat Hoeflich in *Der rote Mond* auch ein Gedicht gewidmet (106). Es ist das Heimweh nach der Wüste, die ihm Leben war mit ihrer Stummheit und dem Schein der Nacht: „[...] *wer nie die Wüste trank / in seine zitternde Seele, / der fluche dem Vater, / der ihn gezeugt, / und stelle dem Gott / seine Geburt zurück*“ (87). Es ist das Heimweh nach Israel, das ihn lockt, gerade wenn er in der Ferne ist: „*Du aber, o Land, du Heimat meiner Seele, / du wartest auf mich*“ (83). Es ist das Heimweh nach dem hebräischen Lied, das „*wie eine ausgesternte Wüstennacht (ist), wie ein singender Sandwirbel im Mondlicht, wie rasende Sehnsucht, wie schmerzzerzerrissene,*

aufopfernde Liebe, wie zum Himmel lispelnde Palme, Hoffnung, Tod, Erkenntnis, Erde, Land, sandige, furchtbare Erde“ (32). Man mag dem etwas exaltierten Stil, wie Wallas im Nachwort schreibt (150, 161), heute mit Vorbehalt begegnen. Dennoch gehört diese Doppelschrift zum Dichtesten, was die deutsche Lyrik und die kleine Erzählliteratur des 20. Jh. hervorgebracht hat. Die Lektüre kann zu einer Art von Wortmeditation werden, die reichhaltig beschenkt mit Einsichten und Stimmungen, mit Blicken auf Jerusalem, mit Analysen, Hoffnungen, Verweigerungen und mit Gebeten – und das gebündelt in Verdichtungen, die Hoeflichs Wortkunst schuf.

Wolfgang Klaghofer-Treitler, Kirchstetten (A)

Yehiel Ilsar, **Leben in Wandlungen**. Erinnerungen eines Neunzigjährigen. Mentis-Verlag, Paderborn 2004. 269 Seiten.

Was macht ein junger Dortmunder, der in Köln Medizin studiert, als ihm der 30. Januar 1933 einen Strich durch die Lebensplanung macht? Vom 10. Lebensjahr an Mitglied des zionistischen Jugendbundes und dann der Studentenverbindung *Kartell jüdischer Verbindungen*, hatte sich Ilsar bereits lange auf Palästina hin ausgerichtet. Jetzt drängte sich ihm die Verwirklichung dieses Zieles von außen auf, die sein Leben mit der Geschichte Israels vor und nach der Staatsgründung unlösbar verbunden hat. Das Buch veranschaulicht, welche Höhen und Tiefen dabei durchschritten werden mußten: Der Umweg als Emigrant in Frankreich als Kellner, Hauslehrer, Heizungsinstallateur. Nach der Ankunft in Palästina die Ernüchterung: bereits nach 14 Tagen Beendigung der Probezeit in einem Kibbuz. Während er sich danach als Dekorateur betätigt, lernt er seine Frau *Miriam* kennen. Noch vor der Heirat Beginn einer Tätigkeit als Erzieher in einem Jerusalemer Kinderheim, das die Freiburgerin Dr. *Rosa Dukas* leitete, quasi als Praktikum zum gleichzeitigen Studium der Philosophie, Pädagogik und Geschichte. Zur Beschleunigung der Promotion ging das junge Paar 1938 nach Zürich, wo es u. a. *Leonard Ragaz* kennenlernte. Ein Hilferuf von Rosa Dukas veranlaßte 1939 die Heimreise. Die Zeit vor dem Wintersemester nutzte Ilsar als Erzieher in einer Gruppe verwahrloster Jugendlicher; hier boxte er sich im wahrsten Sinn des Wortes durch. An diese Tätigkeit knüpfte er mit einem eigenen Kinderheim an, als der Kriegsausbruch die Zürcher Pläne vereitelt hatte. 1942 machte ihm die Bürokratie auch dieses Projekt zunichte, was